Bezugspreis:
Für Dresden vierteljährlich: 2 Mark 50 Pf., bei den Kaiserlich deutschen Postanstalten vierteljährlich 3 Mark; außerhalb des Deutschen Reiches Post- und Stempelzuschlag. Einzelne Nummern: 10 Pf.

Erscheinen:
Täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage abends.
Fernspr.-Anschluß: Nr. 1295.

Dresdner Journal.

Ankündigungsgebühren:
Für den Raum einer gespaltenen Zeile kleiner Schrift 20 Pf. Unter „Eingesandt" die Zeile 50 Pf.
Bei Tabellen- und Ziffernsatz entsprechender Aufschlag.

Herausgeber:
Königliche Expedition des Dresdner Journals
Dresden, Zwingerstr. 20.
Fernspr.-Anschluß: Nr. 1295.

№ 251. Freitag, den 27. Oktober abends. 1899.

Bestellungen

auf das „Dresdner Journal" für die Monate

November und Dezember

werden in **Dresden** bei unserer **Geschäftsstelle** (Zwingerstraße 20) sowie in der Hofmusikalienhandlung von **Adolf Brauer** (F. Plötner), Hauptstraße 2, zum Preise von

1 M. 70 Pf.

angenommen.

Bei den **Postanstalten** des Deutschen Reichs beträgt der Bezugspreis für diese Zeit

2 M.

In der näheren und weiteren Umgebung Dresdens gelangt das „Dresdner Journal" noch **am Abend** zur Ausgabe. So in den Ortschaften des oberen Elbthales bis **Schandau,** in denjenigen des unteren Elbthales bis **Meißen** und in den an der **Tharandter** und **Radeberger** Linie gelegenen Orten. Wo in den vorgedachten Orten die Blätter den Beziehern nicht mehr zugetragen werden, wollen sich letztere mit der Post wegen Abholens ins Einvernehmen setzen.

Geschäftsstelle des Dresdner Journals.

Amtlicher Teil.

Dresden, 27. Oktober. Ihre Majestät die Königin sind gestern abend 11 Uhr 57 Min. von Sigmaringen nach Dresden zurückgekehrt.

Dresden, 25. Oktober. Se. Majestät der König haben Allergnädigst geruht, dem Superintendenten Kirchenrat Julius Oskar Michael in Chemnitz den Titel und Rang als „Geheimer Kirchenrat" in der dritten Klasse der Hofrangordnung zu verleihen.

Se. Majestät der König haben Allergnädigst geruht, dem Bezirkssteuerinspektor Steuerrath Voigt in Chemnitz das Ritterkreuz 1. Klasse des Albrechtsordens zu verleihen.

Dresden, 25. Oktober. Se. Majestät der König haben Allergnädigst geruht, den Pfarrern Gustav Adolf Sorge in Gnandstein und Gottfried Hermann Röthig in Struppen das Ritterkreuz 1. Klasse vom Albrechtsorden zu verleihen.

Ernennungen, Versetzungen ꝛc. im öffentlichen Dienste.

Im Geschäftsbereiche des Ministeriums der Finanzen. Bei der fiskalischen Straßen- und Wasserbau-Verwaltung ist ernannt worden: Leinen, zeither Bauwachmeister, als Straßenbauaufseher bei der Straßen- und Wasser-Bauinspektion Chemnitz.

Im Geschäftsbereiche des Ministeriums des Kultus und öffentlichen Unterrichts. Erledigt: die zweite Ständige Lehrerstelle in Großvoigtsberg. Kollator: die oberste Schulbehörde. Einkommen 1000 M. Grundgehalt, 200 M. persönliche Zulage bis zur Neuregulierung der Lehrergehälter, 115 M. für Ueberstunden, 105 M. Holzgeld für Heizung der Lehrzimmer, 20 M. Holzgeld für Heizung des Nähzimmers und 40 M. für Abhaltung des Gottesdienstes in dasiger Schule (jeden Monat einmal), sowie freie Wohnung mit Gartengenuß. Gesuche sind bis zum 15. November bei dem Königl. Bezirksschulinspektor Schulrat Dr. Winkler in Freiberg einzureichen.

Nichtamtlicher Teil.

Vor der Wiederaufnahme der Reichstagsverhandlungen.

Die Tagesordnung für die Reichstagssitzung vom 14. November, die zufällig gerade die hundertste ist, ist gestern ausgegeben worden. Zunächst enthält sie ein reichliches Dutzend von Petitionsberichten, an die sich, wie wenigstens der Präsident anzunehmen scheint, eingehende Erörterungen nicht knüpfen werden; denn außer den Petitionen umfaßt die Tagesordnung nicht nur noch zwei Berichte der Wahlprüfungskommission, sondern auch die zweite Beratung des Gesetzes betreffend Abänderungen der Bestimmungen über das Postwesen und die des Entwurfs einer Fernsprechgebührenordnung. Diese Tagesordnung kann als eine „neutrale" bezeichnet werden, keiner der darauf verzeichneten Gegenstände ist geeignet, ein Aufeinanderplatzen der Geister — oder der Parteien hervorzurufen. Das Bild dürfte sich aber bald ändern, denn von weitem winkt die zweite Lesung des Gesetzentwurfes betreffend den Schutz des gewerblichen Arbeitsverhältnisses, zu der sich nicht bloß die Sozialdemokratie, sondern auch deren bewußte und unbewußte Helfershelfer „scharfgemacht" und wohlgewappnet einfinden werden.

Die Nähe der Wiedereröffnung der Reichstagsverhandlungen hat bewirkt, daß seit einiger Zeit das politische Leben im Lande reger geworden ist. Außer den konservativen Parteien, die diesmal wohl aus besonderen Gründen von der Einberufung von Versammlungen Abstand nehmen, haben alle Parteirichtungen Parteitage, Kongresse oder sonstige Versammlungen abgehalten, auf denen die politischen Führer sich über die Lage der inneren Politik und über verschiedenes andere, was ihnen auf dem Herzen lag, ausgesprochen haben. Während die Aussprachen der freisinnigen, demokratischen und sozialdemokratischen Führer zu Mißverständnissen keinen Anlaß gaben, sondern die Stellungnahme der erwähnten Parteien zu den Tagesfragen deutlich genug zeichneten, geschah es dem Führer des Zentrums Hrn. Dr. Lieber ebenso wie dem der Nationalliberalen Hrn. Bassermann, von Freund und Gegner mißverstanden zu werden. Beide Führer schienen sich dem Verhängnisse, ihre Worte in anderem Sinne als sie beabsichtigt hatten, aufgefaßt zu sehen, stillschweigend fügen zu wollen; denn eine lange Zeit verstrich, ehe von ihrer Seite ein Widerspruch erfolgte. Dann aber wurden die beiderseitigen Korrekturen ziemlich gleichzeitig vorgenommen: Hr. Bassermann ließ den „authentischen" Bericht über seine Aufsehen erregende Hockenheimer Rede veröffentlichen und Hr. Dr. Lieber trat in Mülheim am Rhein persönlich auf, um seinen Mainzer Angriff auf den Minister Dr. v. Miquel zu mildern. Nach den Aeußerungen verschiedener Preßorgane zu schließen, scheint es aber keinem der beiden Parteiführer gelungen zu sein, den Eindruck, den ihre ersten Auslassungen zu Mainz bez. zu Hockenheim hervorgerufen hatten, zu verwischen.

Hr. Dr. Lieber erklärte neuerdings, er habe in Mainz an eine Intrigue gegen Hrn. v. Miquel nicht gedacht, es sei der Zentrumspartei „vollkommen gleichgiltig, wer jemals auf dem einen oder dem anderen Ministersessel in Preußen sitze"; in demselben Atem aber äußerte der Redner, er „wünsche", daß keiner der preußischen Minister „gegen das Zentrum intriguiere" und stellte bei der demnächstigen Reichstagseröffnung in Aussicht, „die ganze schwarze Wäsche der Herren öffentlich vor dem deutschen Volke zu waschen". Man wird vermutlich Hrn. Dr. Lieber beim Worte nehmen; denn solche dunkle Andeutungen, die übrigens bei dem genannten Parteiführer nicht selten sind, können nicht mit Stillschweigen übergangen werden, sonst würde man in der Bevölkerung am Ende glauben, es gebe irgendwo an maßgebenden Stellen wirklich „schwarze Wäsche".

Daß Hr. Dr. Lieber anderseits die Zentrumspartei als „reinlich und zweifelsohne" hinstellen würde, war zu erwarten. So äußerte er: „Wo es gelte, die Wehrfähigkeit nach außen und die Unversehrtheit des Vaterlandes zu erhalten, sei keine Partei mehr als das Zentrum bereit, alles Erforderliche bis zum letzten Pfennig und bis zum letzten Blutstropfen zu bewilligen". Bekannt ist, daß die Zentrumspartei — allerdings nicht ohne Handel — das Zustandekommen der Flotten- und Heeresvorlagen in der letzten Zeit ermöglicht hat, dennoch sind Zusicherungen wie die des Hrn. Dr. Lieber von jener Seite mit Vorsicht aufzunehmen; auch Windthorst sprach einst genau in diesem Sinne und gleich darauf stimmte das Zentrum gegen das Septennat.

Was den „authentischen" Bericht der Bassermannschen Rede betrifft, so geht aus diesem hervor, daß der nationalliberale Redner die Agitation eines Teiles der Großindustrie für das Arbeitswilligengesetz als Heuchelei bezeichnet hat. Da aber nicht nur die große Mehrzahl der Industriellen und Gewerbetreibenden, sondern auch weite Kreise der Bevölkerung ein schärferes Vorgehen gegen den sozialdemokratischen Terrorismus wünschen, so ist die Auslassung Bassermanns nicht sehr gebessert. Einen solchen Vorwurf auch nur gegen einen Teil der Großindustrie zu richten, hätte Hr. Bassermann der Sozialdemokratie überlassen sollen. Ihm selbst wird es schwerlich gelingen, für seine Behauptung, es sei bei dem erwähnten Gesetzentwurfe auf die „Zertrümmerung des Koalitionsrechts der Arbeiter" abgesehen, Beweise beizubringen.

Nach dem Zusammentritte des Reichstags wird die nationalliberale Partei vielleicht Anlaß nehmen, sich mit ihrem Führer auseinanderzusetzen. Eine Klärung in dieser Hinsicht kann für unsere politischen Verhältnisse nur erwünscht sein. Auch über die Stellungnahme des Zentrums wird in den kommenden Wochen hoffentlich Klarheit verbreitet werden. Man kann also den bevorstehenden Reichstagsverhandlungen mit Interesse entgegensehen.

Der Krieg in Südafrika.

Von dem östlichen Kriegsschauplatze ist heute die Bestätigung unserer gestrigen Vermutung eingetroffen, daß es dem General Yule gelungen ist, sich mit den Truppen des Generals White zu vereinigen. Die Besatzung von Ladysmith hat dadurch eine nicht zu unterschätzende Verstärkung erfahren (etwa 4000 Mann), die Buren sind dadurch aber anderseits wieder in der Lage, ihre gesamten Streitkräfte in Natal gegen diesen Platz zu werfen. Sie sollen bereits in einer Stärke von etwa 19000 Mann die englischen Stellungen bedrohen. Die Zukunft wird lehren, ob sich General White dieser Uebermacht gegenüber noch 14 Tage lang, dem mutmaßlichen Zeitpunkt des Eintreffens erheblicher Verstärkungen, in Ladysmith halten kann. Ladysmith liegt in einem rings von Höhen umgebenen Kessel, die die Engländer zur Verteidigung eingerichtet haben.

Während sich so im Osten eine große Schlacht vorbereitet, die eine Entscheidung darüber bringen soll, ob die Buren das nördliche Natal mit seinen vorzüglichen Verteidigungslinien in ihre Hände bekommen werden, hat auf dem westlichen Kriegsschauplatze die Beschießung von Mafeking von neuem begonnen und auch die Einschließung von Kimberly weitere Fortschritte gemacht.

Die neuesten Nachrichten lauten:

London. Die Abendblätter veröffentlichen eine Depesche aus Glencoe vom 23. Oktober, in welcher es heißt: Nach dem Siege der Engländer am letzten Freitag glaubten die Engländer, daß der Feind sie während einiger Tage nicht beunruhigen würde, sie haben sich indessen völlig getäuscht. Als die Truppen vom Schlachtfelde zurückkehrten, stellte sich heraus, daß die Meldung, es seien dem Feinde alle Kanonen abgenommen worden, unrichtig war; es war dem Feinde gelungen, die Kanonen fortzuschaffen, bevor die Engländer den Hügel im Sturm nahmen. Als die Engländer mit den Buren Fühlung gewannen, hielt nur noch ein Teil der Scharfschützen der Buren das Terrain besetzt, die übrigen Truppen der Buren waren schon im vollen Rückzuge.

Paris. Ein Telegramm des „Temps" aus Lourenço Marques meldet, daß die von den Buren gefangen genommene Abteilung der englischen 18. Husaren in Pretoria eingetroffen ist. — Ein weiteres Telegramm desselben Blattes aus Ladysmith meldet, die Streitkräfte der Buren fänden vor Ladysmith; alles sei zum Kampf bereit. Die Engländer seien 8000 Mann stark und verfügten über 40 Geschütze. Die Transvaal-Buren hätten bei Ladysmith eine Stärke von 10000 Mann mit 8 Geschützen. Die Oranje-Buren zählten 9000 Mann; wieviel Geschütze sie führten, sei unbekannt.

Brüssel. Nach einer hier veröffentlichten Erklärung des Gesandten der Südafrikanischen Republik, Dr. Leyds, ohne die Aeußerung des englischen Unterstaatssekretärs des Krieges im Unterhause, daß Transvaal der Genfer Konvention zugestimmt habe, dar, daß England die Südafrikanische Republik als kriegführende Macht anerkennt.

Ladysmith. (Meldung des „Reuterschen Bureaus".) Eine Depesche des Generals White aus Ladysmith von gestern mittag besagt: Die Kolonne des Generals Yule ist nach einem sehr schwierigen Marsch im strömenden Regen hier soeben angekommen. Die Truppen sind, wenn auch sehr ermüdet, doch in ausgezeichneter Verfassung und bedürfen nur der Ruhe. Sie wurden vom Feinde nicht beunruhigt.

— Ueber das Treffen, das General White bei seinem Vorstoß von Ladysmith behufs Vereinigung mit General Yule den Buren lieferte, wird gemeldet: Die Buren hatten zwei englische Meilen südlich vom Modderspruit eine Batterie aufgestellt; sie beschossen die britische Vorhut auf weite Entfernung mit Infanteriefeuer und verwandten ihre Artillerie gegen die britische mit bemerkenswerter Sicherheit. Das Gefecht, das sich auf dem Gelände der Nietfontein-Farm abspielte, dauerte sechs Stunden. Die Buren wurden von den Hügeln vertrieben; die Engländer kehrten nachts nach Ladysmith zurück. Man glaubt, daß die Buren schwere Verluste erlitten haben.

— General Joubert meldet, daß Kommandant Cronje mit dem Kommando von Winburg am Dienstag ein Treffen mit englischen Truppen, welche von Elandslaagte kamen, zu bestehen hatte. Der Kampf begann um 9 Uhr morgens und dauerte 7 Stunden, 9 Buren wurden verwundet, 6 getötet, die gesamte englische Truppenmacht zog sich auf Ladysmith zurück. Ein anderer amtlicher Bericht besagt, das Kommando von Johannesburg und das holländische Freiwilligencorps hätten einen harten Kampf mit einer überlegenen englischen Streitmacht bei Elandslaagte gehabt, die Schlacht habe 12 Stunden gedauert, 100 Buren seien tot oder verwundet, 200 Buren würden vermißt.

— Nach Meldungen aus Ladysmith vom 23. d. Mts. sind dort starke Verstärkungen, Infanterie und Artillerie, aus Pietermaritzburg eingetroffen. Die Buren sollen in großer Zahl wieder bei Elandslaagte stehen, ein mehrere tausend Mann starkes Corps der Freistaat-Buren steht in Bethel. — In Kapstadt ist gestern eine Depesche aus Pretoria eingegangen, derzufolge zwischen den Buren und den Truppen des Obersten Plumer bei Rhodes Drift südlich von Tuli in Rhodesien ein Gefecht stattgefunden hat, bei dem die Buren 6 Tote hatten. Vier Buren wurden gefangen genommen.

Elandslaagte. Die „Times" melden aus Elandslaagte vom 22. d. Mts.: Es sei noch unmöglich, die Verluste der Buren zu schätzen, doch dürften sich dieselben annähernd auf 250 Tote belaufen. Oberst Schiel sagte in einer Unterredung, nichts habe der Treffsicherheit der englischen Feldgeschütze standhalten können. Die Transvaalartilleristen hätten sich wiederholt von den Verschanzungen zurückziehen müssen.

Pretoria. (Meldung des „Reuterschen Bureaus".) Das Bombardement von Mafeking hat vorgestern früh wieder begonnen, mehrere Häuser stehen in Flammen.

Durban. Das „Reutersche Bureau" meldet aus Durban: Die hiesige Zweigstelle der Transvaal-Nationalbank ist gestern von Mannschaften des Kriegsschiffes „Tartar" mit Beschlag belegt worden. Ueber ganz Natal wurde das Standrecht verhängt.

— Das Reutersche Bureau meldet aus Durban vom 23. Oktober: Die englischen Matrosen sind, nachdem die Durch-

Kunst und Wissenschaft.

Königl. Schauspielhaus. — Am 26. d. Mts.: „Pelleas und Melisande" von M. Maeterlinck. Uebersetzt von G. Stockhausen. (Zum ersten Male.)

Der gestrige Abend stellte zum ersten Male dem Dresdner Publikum das Werk eines eigentümlichen, im letzten Jahrzehnt viel genannten Dichters vor Augen, der unter allen Umständen eine Bedeutung zu beanspruchen hat und in seiner Besonderheit als der berufene poetische Sprecher der tödlichen Müdigkeit des zugleich nervösen und greisen Jahrhunderts gefeiert wird. Maeterlincks Dichtungen seien, wie Edgar Steiger, der Verfasser des Buches „Das Werden des neuen Dramas", verkündet, die „letzte und nahezu Sprache einer dem Untergange geweihten Kulturwelt, einer sterbenden Welt, die, wie alle Sterbenden, keine Gedanken mehr, sondern nur noch Ahnungen und Träume hat." In fragmentarischen, andeutenden Bildern, in stammelnden Offenbarungen seelischer Regungen und Schmerzen sucht Maeterlinck auf seine Weise das Rätsel des Daseins zu deuten. Eine wunderliche Phantastik und ein schwerer, grüblerischer Ernst beherrschen seine Erfindungen. Vor noch einem Menschenalter wäre der Versuch der Aufführung einer Dichtung wie „Pelleas und Melisande", die der Verfasser höchst bezeichnend weder Tragödie noch Drama, noch sonst etwas nennt, ein völlig aussichtsloser gewesen. Solange das Bedürfnis der dramatischen Entwickelung und Handlungssteigerung in so ausschließlicher Geltung stand, daß man sich sogar die theatralische hohle Hülse solcher Entwickelung und Steigerung unzählige Male als dramatische Dichtung vorführen ließ, hätte keine Bühne sich am Werke wie die Maeterlincks gewagt. Der fortgesetzte Ruf nach Lebenswahrheit, nach Stimmung hat für vieles Raum geschaffen, was sich ehedem nicht ans Licht, wenigstens nicht ans Licht der Lampen wagte. Dazu gesellt sich der mit unablässiger Anfachelung immer brennender gewordene Drang nach dem „Neuen", die Geschmacksrichtung, die es gar nicht mehr verhehlt, daß sie des prächtigsten Waldes müde ist, wenn sich doch nur Eichen und Linden über ihm wölben, daß sie zur Abwechslung nach Wäldern von Schachtelhalmen und Schilf verlangt. Und endlich, wie vieles können ein Publikum, eine Kritik, die nichts lesen, nichts hören noch sehen, als, was von heute und von gestern ist, und das Vorgestern als graue Vergangenheit angähnen, für völlig neu halten! Die lallende neuromantische Mystik, die Seelendeutung, der alle Gefühle chaotisch durcheinanderwogen, weil sie im Grunde genommen an keines glaubt, sie müssen neu und „ideal" dazu erscheinen, wenn man sie nur mit dem Naturalismus in seinen brutalsten Kundgebungen vergleicht.

Maeterlincks Poesie knüpft an die Bilder und Laute der Märchendichtung an, sie strebt zu den einfachsten Mitteln und Wirkungen zurück, läßt wie in einem Traum ihre Gesichte an uns vorübergleiten und sucht nur den Eindruck, daß alles Leben ein schwerer dunkler Traum und in allem Fühlen ein Keim des Todes sei, zu verstärken. Sie komponiert nicht, sie motiviert nicht, aber sie grübelt, und sie betont nachdrücklich einzelne Aussprüche, die Licht auf die dunkeln innerlichen Vorgänge werfen sollen. Die äußerlichen Begebenheiten nimmt sie willkürlich auf und läßt sie wieder fallen, genug, wenn nur der Faden nicht abreißt. Je nach Gemütsstimmung und Neigung würde es ebensowohl möglich sein, die traurige Geschichte von „Pelleas und Melisande" mit tiefster anteilnehmender Rührung, als mit heiterer Ironie zu erzählen, ohne einem Zug Unrecht zu thun. Langsam, ja schleppend feierlich und immer die Ergänzung durch die Phantasie des Zuschauers und Hörers fordernd, entwickelt sich das Stück, erreicht in der Scene, wo der eifersuchtgefolterte Golaud sein Weib Melisande und den bearzwöhnten Bruder Pelleas durch sein Kind belauschen und von der nichtsahnenden Reinheit des Kindes verraten läßt, den dramatischen Höhepunkt im alten Sinne und verläuft wiederum in buntwechselnden Bildern, in denen überall ein Rätselvolles, Unausgesprochenes, gleichsam jenseits des dichterischen Wortes Liegendes, von der Dekoration und der Erscheinung der Darsteller Gegebenes mitwirkt. Eine halb träumerische, halb kalte Reflexion will das Leben und uns in ihre Kreise bannen, überraschend schöne und feine Einzelheiten sollen uns für den Mangel gestaltender und überzeugender Kraft entschädigen. Der Dichter gleicht wahrlich einem Apostel, der uns verkündigte, daß kein noch so duftiger Wein, kein Feuertrank die wahre Erquickung geben könne, daß wir zum ursprünglichsten, lautersten Trank, zur kühlen weißen Milch zurückgreifen müssen, daß er aber, in Anbetracht der verbrannten und verdorbenen Gaumen, denen er diese Milch der Einfachheit und des elementaren Gefühls bietet, seinen Trank mit den schärfsten, feinsten Giften schmackhafter gemacht habe.

Es frommt zu nichts, sich darauf zu berufen, daß in alledem keine Möglichkeit einer künstlerischen Gestaltung und einer dramatischen Wirkung im höheren Sinne liegt, daß keine Fülle interessanter Züge und poetischer Wendungen uns über den Mangel einer Ganzheit, über die Abwesenheit reifer und lebensvoller Menschengestaltung jemals hinwegheben kann. Das grüblerische, versonnene Wesen dieser Dichtung, das, wie ein Kritiker sagt, „im weihevollem Stammeln halb geschaute Gebilde deutet", das exotische auf Drahtstengeln zitternde Blüten dem kräftigen Wuchs von Pflanzen vorzieht, die ihre Wurzeln in den Boden der Wirklichkeit senken, muß seine Zeit haben, und das Tröstlichste dabei ist, daß die wirklich gestaltende Poesie durch diese symbolisierende Traumdichtung so wenig aufgehoben werden kann wie die große und reiche Natur selbst.

Das Theater war — und hier muß man sagen: leider, denn es ist unter allen Umständen ein Verdienst der Bühnenleitung, eine Neuigkeit dieser Art, die Schöpfung eines Poeten zu bringen, der eine bestimmte künstlerische Richtung der Gegenwart am eigenartigsten ausdrückt — nur halb besucht. Der Erfolg kann wohl nur als ein Achtungserfolg bezeichnet werden, trotzdem während der Darstellung und am Schlusse eine kleine Gruppe begeisterter Verehrer Maeterlincks es nicht an reichen Beifallsäußerungen fehlen ließ. Eine ganze Folge der seltsamen Bilder und der Szenenschlüsse weckte im unbefangenen Publikum lediglich das Gefühl der Befremdung und einer kühlen Erwägung des Geschauten. Die Ausstattung des Werks war reich, fast zu reich, denn das charakteristische Milieu drückte auf die Scenen, in denen Stimmungen mehr angedeutet als ausgelebt sind, die Regie wie die Darsteller thaten ihr Bestes, die Zuschauer tiefer in die Traumwelt hineinzuziehen, der „Pelleas und Melisande" entstammt. Den Darstellern ist insofern eine höchst schwierige Aufgabe gesetzt, als Maske, Bewegung und Ton hier etwas von dem Unwirklichen dieser Menschen, von ihrer Empfindung, daß sie nur schillernde Blasen einer tief unter ihnen geheimnisvoll rauschenden Lebenswelle sind, mit verkörpern müssen. Frl. Politz (Melisande) und Hr. Franz (Pelleas) trafen dies traumhaft Unwirkliche, in dem Blick und Gebärde seelische Regungen mit ausdrücken müssen, die sich selbst ein Rätsel bleiben, am besten. Hr. Müller (Arkel, König von Allemonde) und namentlich Hr. Blankenstein (Golaud) gerieten mit ihren Gestalten beinahe schon zu weit ins Gebiet der kräftigen Verleiblichung hinüber. Freilich liegt darin auch die Bürgschaft, daß die Schauspielkunst am letzten Ende der lebendigen Gestaltung noch weniger entraten kann als die Poesie. Sehr zu loben war auch die Darstellung des kleinen Fürstensohnes Yniold durch Dora Ricken.

Adolf Stern.

SLUB
Wir führen Wissen.